



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruhstrat, E.: Die Modernisierung Chinas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Modernisierung Chinas

Von E. Rühstrat in Kiufiang (China)



er die Beharrungskräfte in dem alten Reiche der Mitte zu würdigen weiß, der wird sich nicht sehr darüber wundern, daß es immer wiederholter, durch länger als ein halbes Jahrhundert fortgesetzter kräftiger Anstöße von außen bedurft, ehe sich der chinesische Koloss dauernd dadurch beeinflussen ließ. Bergegenwärtigen wir uns zunächst diese Stöße in gedrängten Zügen.

Der Krieg Englands gegen China zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, der sogenannte Opiumkrieg, legte die erste nennenswerte Bresche in die Mauer, mit der sich das Reich von der Außenwelt abgeschlossen hatte. Während bis dahin der ausländische Handel nur auf den einen Hafen von Kanton in Südjina beschränkt und überdies völlig von der Laune der Mandarinen abhängig gewesen war, wurden durch den Frieden von Nanking im Jahre 1842 vier weitere Häfen eröffnet, darunter vor allem Schanghai, das sich in wenigen Jahrzehnten zu einem der bedeutendsten Handelsplätze der Erde und zum ersten Ostasiens emporarbeiten sollte. An England abgetreten wurde nur die kleine Insel Hongkong.

Es folgte der gemeinsame Feldzug Englands und Frankreichs im Jahre 1860, der mit der Einnahme Peking's endete. Die dort herrschende Mandschudynastie wird sich damals jedenfalls für verloren gehalten haben, und das um so mehr, als die furchtbare Empörung der Taipingrebelln, die einen großen Teil von Mittel- und Südjina, besonders die blühenden Provinzen am Yangtsekiang, die Kornkammer des Reiches, in eine Wüstenei verwandelte, noch lange nicht bezwungen war. Welch ein Wunder nun, als die „fremden Barbaren“ eine, mit asiatischen Augen angesehen, ganz unerwartete und kaum begreifliche Milde obwalten ließen! Sie gaben die Hauptstadt wieder heraus, und auch sonst wurde von dem eroberten Lande nichts von ihnen behalten. Dagegen bedangen sie sich für ihren Handel die Eröffnung einer Reihe von weiteren Vertragshäfen aus. Außerdem mußte sich die chinesische Regierung zu ihrem Kummer dazu bequemen, ausländische Gesandte in Peking zuzulassen. Die nicht gut wegzuleugnende Anwesenheit dieser Vertreter abendländischer Herrscher wußte man jedoch dem Volke gegenüber bald so auszulegen, daß die tributpflichtigen Fürsten den Sohn des Himmels um die große Gnade ersucht hätten, dauernd bei ihm vertreten sein zu dürfen. Dies ist nicht etwa eine Übertreibung, sondern das Volk glaubte es wirklich.

Bei solchen Anschauungen waren weitere Zusammenstöße unausbleiblich. Zunächst kamen nach dem Frieden von Peking freilich mehr als drei Jahrzehnte ziemlichem Stillebens. Der Handel in den Vertragshäfen blühte auf, aber von durchgreifenden Reformen für das ganze Land wollte man noch nicht viel wissen. Doch ist die Einführung des Telegraphen im ganzen Reiche, die in die achtziger Jahre fiel und hauptsächlich Li Hung-tschang zu verdanken war, zu erwähnen.

Erst der Krieg mit Japan brachte eine weitere, für jedermann überraschend kommende Erschütterung. Bald nach dessen Beendigung wollte es der Kaiser Kuanghsii, dem seine Tante und Pflegemutter, die verstorbene Kaiserin-Witwe, die Zügel der Regierung übergeben hatte, mit allerhand Reformen versuchen. So wohlgemeint diese auch sein mochten, so waren sie wohl ziemlich überstürzt und jedenfalls durchaus nicht nach dem Geschmacke der Kaiserin-Witwe. Sie trat deshalb wieder aus ihrer Zurückhaltung hervor und widerrief sofort sämtliche Reformersätze des Kaisers, der fortan nur noch ihr Gefangener war.

Dieser Staatsstreich der Kaiserin-Witwe fand im Jahre 1898 statt. Obgleich er deutlich genug anzeigte, daß der Kurs des Staatschiffs zunächst wieder rückwärts gehn sollte, ließ sich trotzdem ein so grimmiger fremdenfeindlicher Ausbruch, wie ihn der Sommer 1900 während der Boxerzeit brachte, nicht voraussehen. Man hat sich seitdem oft gefragt, was wohl der Hauptgrund für das unkluge Verhalten der Peking-Regierung in dieser Zeit gewesen sein möge. Die Erklärung scheint darin zu liegen, daß die fremde Presse in Ostasien, besonders die englische, damals fortwährend ganz ungescheut von einer bevorstehenden Aufteilung des chinesischen Reichs sprach. In Peking muß man schließlich fest daran geglaubt haben, bei den fremden Mächten bestünde tatsächlich eine so schlimme Absicht. Daß die größte Gefahr da war, eine Verbindung mit den Boxern könnte gerade das herbeiführen, was man zu verhüten wünschte, wurde übersehen. Offenbar hielt sich die Peking-Regierung ohne eine derartige Begünstigung der Boxer von vornherein für verloren, und sie erblickte hierin ein letztes Mittel der Rettung für sich selbst.

Als sich die Aufregung dieser schwülen Zeit etwas gelegt hatte und wieder leidliche Ruhe eingetreten war, mußte die chinesische Regierung erkennen, daß die fremden Mächte niemals eine Aufteilung des Reichs beabsichtigt hatten und auch jetzt noch nicht daran dachten. Trotzdem ist es fraglich, ob man nun die Gedanken der Modernisierung nachdrücklich aufgenommen hätte, wenn nicht bald eine abermalige starke Erschütterung gefolgt wäre, nämlich der russisch-japanische Krieg. Das im höchsten Grade demütigende Bewußtsein, ein so langer und erbitterter Kampf werde ganz auf dem Boden des eignen Landes ausgefochten, hat jedenfalls mehr als alles andre dazu beigetragen, der Peking-Regierung und überhaupt jedem denkenden Chinesen die Augen darüber zu öffnen, wie schwach ihr Reich doch sein müsse, wenn so etwas möglich sein konnte. Sobald aber eine solche Einsicht einmal durchbrach, mußte dadurch der Boden für Reformen geebnet werden.

Es war begreiflich genug, daß man zunächst vor allen Dingen daran ging, die bewaffnete Macht zu modernisieren. Schon in früherer Zeit waren mehrfach Anläufe in dieser Beziehung gemacht worden, doch das meiste davon muß eitel Scheinwerk gewesen sein. So wurde zum Beispiel von Li Hung-tschang jahrelang hindurch behauptet, er hätte in seiner Provinz Tschihli eine nach modernem Muster vortrefflich gedrillte Truppe. Während des Krieges mit Japan wartete alle Welt indessen vergeblich auf irgendwelche nennenswerte Leistungen der vorher vielgenannten tapfern Krieger des alten Li.

Jetzt hat man diese Angelegenheit aber wirklich energischer in Angriff genommen. In vielen Provinzen, vornehmlich in denen am Yangtsekiang, sieht man die Truppen auf den Exerzierplätzen Übungen machen, die denen im Westen durchaus ähnlich sind. Schon das äußere Auftreten der Soldaten ist gegen früher ganz anders geworden, denn der mehr für Irakesen oder andre Rothäute als für die bewaffnete Macht eines Großstaats passende althergebrachte phantastische Anzug ist einer Uniform nach westländischem Zuschnitt gewichen.

In jeder der achtzehn Provinzen des eigentlichen Chinas sollen vorläufig zwei Divisionen gebildet werden, die in Zukunft nicht mehr, wie die alten Truppen, den hohen Provinzialmandarinen allein, sondern am letzten Ende dem Kriegsministerium in Peking unterstellt sind. Erst durch diese eingreifende Bestimmung wird eine Reichswehrmacht geschaffen. Bisher gab es eine solche nicht, sondern nur Provinzialtruppen, die gar keinen Zusammenhang untereinander hatten, weil jeder Generalgouverneur (Bizekönig) in dieser Beziehung ziemlich tun konnte, was ihm beliebte. Es wird freilich noch eine Reihe von Jahren dauern, ehe das neue kaiserliche Heer von 36 Divisionen vollständig fertig ist. Vorläufig hat es die allgemeine Finanznot, die hauptsächlich die Folge der drückenden Kriegskosten aus dem unseligen Vorerjahre ist, vielen von den weniger wohlhabenden Provinzen noch nicht erlaubt, ihre zwei modernen Divisionen zu bilden, für die sie selbst die Mittel aufzubringen haben.

Was für einen Kriegswert das in der Bildung begriffne erste wirklich kaiserlich chinesische Heer haben wird, kann natürlich nur der Ernstfall lehren. Die Ansicht mancher Sachverständigen scheint dahin zu gehn, daß der Chinese bei tüchtiger Ausbildung und guter Führung einen gar nicht übeln Soldaten abgebe. Nun, an der Ausbildung fehlt es jetzt nicht. Aber die Führung auf dem Schlachtfelde? Man vermag es sich noch nicht recht vorzustellen, daß aus den gebildeten Kreisen dieses Volkes, die seit vielen hundert Jahren über ihren geliebten Klassikern geseffen und die gegen nichts einen größern Widerwillen gehabt haben als gegen Trommelwirbel und Kanonendonner, nun plötzlich umsichtige und erfolgreiche Führer moderner Truppen im Gefechte hervorgehn sollen.

Von den vielen andern geplanten Reformen sei hier nur noch eine erwähnt, die entschieden die wichtigste von allen ist, nämlich die auf dem Gebiete des Finanzwesens. Als die Regierung schon allerlei andre Änderungen verfügt oder angekündigt hatte, hörte man von einer Reform in der Finanzverwaltung

trotz der großen und einschneidenden Wichtigkeit der Sache noch gar nichts. Die einfache Erklärung für diese auf den ersten Blick befremdende Tatsache wird wohl die sein, daß sich niemand getraute, an die stachelige, von Schwierigkeiten starrende Frage hinanzutreten. Man würde der Einsicht und der Klugheit der Mandarinen Unrecht tun, wenn man bestreiten wollte, daß sich unter ihnen nicht gar manche befinden müßten, die sich nicht ebenfogut sagten wie urteilsfähige Ausländer, alle Reformen würden nur ein elendes Stückwerk bleiben, wenn man nicht den Mut haben wollte, den Übelständen auf finanziellem Gebiete fest ins Gesicht zu sehn und ihrer Herr zu werden zu suchen. Diese Übelstände sind allerdings gewaltig groß, denn sie liegen in erster Linie an dem sehr schlechten, seit langer Zeit eingewurzelten System, das ganz danach beschaffen ist, selbst ursprünglich rechtschaffen denkende Menschen bald ganz moralisch zu verderben. Man stellt so oft den ehrlichen chinesischen Kaufmannsstand den unehrlichen Mandarinen gegenüber. Der Unterschied an sich ist im allgemeinen unbestreitbar, obgleich in der letzten Zeit doch auch Klagen über die abnehmende Zuverlässigkeit im chinesischen Großhandel laut geworden sind. Aber man vergißt dabei nur gar zu leicht, daß derselbe junge Mann, der die Makellosigkeit des väterlichen Geschäfts, falls er in dieses einträte, vorausichtlich aufrechterhalten würde, es trotzdem vermutlich ebenso wie die meisten andern Beamten machen würde, wenn er die Mandarinenlaufbahn einschlagen sollte. Woran liegt das? Lediglich, wie gesagt, an dem höchst verwerflichen System, das nun mit kurzen Strichen gekennzeichnet sei.

Sämtliche chinesische Staatsbeamte von den höchsten bis zu den niedrigsten erhalten aus der Staatskasse nur ein völlig ungenügendes Gehalt, womit sie einfach nicht auskommen können. Deshalb sind sie auf Nebeneinnahmen angewiesen. Diese bestehn gewöhnlich in Steuern mancherlei Art. Viele Mandarinen beweisen in der Ansetzung der Steuerschraube eine große Geschicklichkeit. Es hat aber andrerseits auch nicht selten Fälle gegeben, wo die mächtigsten Satrapen von der wegen der unvorsichtig oder unklug angeetzten Schraube erbitterten Volksmenge tagelang in ihrem Yamen (der Dienstwohnung, die zugleich Amtsgebäude ist) belagert worden sind, bis sie wohl oder übel nachgeben mußten. Dergleichen würde sich also meist schließlich von selbst regeln, wenn auch immerhin der Willkür hierbei ein ziemlich großer Spielraum gelassen ist.

Weit schlimmer aber ist folgendes. Wenn die Zentralregierung in Peking von einer Provinz eine bestimmte Summe verlangt, so vergrößert sich diese während der Beitreibung um das Vielfache. Mit andern Worten, alle Mandarinen mit verschwindenden Ausnahmen fordern vom Volke in derartigen Fällen mehr, als sie abzuliefern haben, um den Überschuß in die eigne Tasche zu stecken. Hiermit haben wir die wundeste Stelle in der ganzen chinesischen Verwaltung berührt. Das Volk weiß im allgemeinen recht gut, woran es ist, aber es wagt sich nicht so leicht dagegen aufzulehnen wie gegen eine örtliche Steuer, weil es nicht mit Unrecht fürchtet, man könnte dies wie eine offene Empörung gegen

den kaiserlichen Willen deuten, und das wird in asiatischen Ländern überall als das schlimmste aller Verbrechen angesehen.

Es gilt also vor allen Dingen, hier den Hebel der Reform anzusetzen. Was auf diesem Gebiete nützt, ist erstens eine ausreichende Besoldung der Staatsbeamten, unter Abschaffung aller der ihnen früher erlaubten Nebeneinnahmen, und zweitens die Aufstellung eines Budgets. Im vorigen Jahre ist dem chinesischen Volke durch einen kaiserlichen Erlaß das feierliche Versprechen gegeben worden, nach Ablauf von zehn, also von jetzt an gerechnet nach neun Jahren solle es eine parlamentarische Vertretung erhalten. Eine solche ist jedoch natürlich ohne die genaue Regelung der staatlichen Einnahmen und Ausgaben, die es bisher nicht gab, ein Unding. Und so hat man sich in Peking denn endlich dazu entschlossen, an die schwere Aufgabe der Neuregelung des Finanzwesens hinzugehen. Ohne die von unten kommende, auf die Einführung eines Parlaments abzielende Bewegung im Volke würde man hierbei vielleicht noch länger den Kopf in den Sand gesteckt haben. Aber jetzt sind besondere kaiserliche Bevollmächtigte in alle Provinzen gegangen, die dort sämtliche Einnahmen und Ausgaben der Behörden zu buchen haben. Im nächsten Jahre sollen dann zunächst Budgets für die einzelnen Provinzen aufgestellt werden, dem später eins für das ganze Reich folgen wird.

Nach den letzten Nachrichten will der Prinzregent schon in der nächsten Zeit alle Mandarinen ausreichend besolden, und andererseits beabsichtigt er, strenge Strafen auf jede unrechtmäßige Bereicherung zu setzen, die sich die Beamten in Zukunft noch zuschulden kommen lassen.

Auf den weiteren Verlauf dieser Dinge darf man gespannt sein. Sicherlich ist es keine kleine Aufgabe, den gewiß zu erwartenden zähen passiven Widerstand vieler Mandarinen, die altgewohnte Vorrechte oder das, was sie dafür halten, nur sehr ungern werden aufgeben wollen, zu überwinden. Wohl selten hat es ein ebenso interessantes geschichtliches Schauspiel gegeben, wie es das sein wird, das 300 bis 400 Millionen zählende Volk der Chinesen während der nächsten, für seine Geschicke im höchsten Grade wichtigen Zeit zu beobachten.



Historische Erinnerungsliteratur



ie hundertjährige Erinnerung an die schweren Jahre seit 1806/07 hat eine bedeutende historische Literatur über diese schicksalsvolle Zeit hervorgerufen, die geeignet ist, unsre Kenntnis dieser Ereignisse zu bereichern, zu vertiefen und zu berichtigen. An der Spitze steht eine zweite, „neubearbeitete“ Auflage des 1883 erschienenen und seinerzeit vielbesprochenen Werkes des Freiherrn Colmar von der Goltz, Von Rossbach bis Jena und Auerstedt (Berlin, G. S. Mittler und Sohn, 1906, XIV und 549 Seiten, mit zehn Karten in Steindruck). Das